

Jetzt blieb der Gräfin nichts übrig, als den Besuch bei dem alten Sonderling zu machen.

Sie fand ihn, wie das erstemal, in seinem Stall. Dem Anschein nach lag er schon in den letzten Zügen; bei ihrem Anblick schien ihn aber neues Leben zu beseelen. Nachdem sich Herr v. Poitiers bei der Gräfin entschuldigt, daß er es gewagt, sie mit der Bitte, sich zu ihm zu bemühen, zu belästigen und seinen Dank für deren Gewährung abgestattet, wobei er zartfüßig ihres ersten Besuches mit keiner Sylbe erwähnte, ließ er sich ein Kästchen bringen. Er öffnete es, nahm Papiere heraus, und übergab sie der Gräfin, um sie zu lesen.


Es waren Briefe des verstorbenen Grafen v. Gisors an ihn, in ihnen sprach sich Freundschaft und das innigste Vertrauen des Grafen für Herrn v. Poitiers auf das herzlichste aus, und in allen war Septimia's erwähnt. Die Gräfin ersah daraus, wie heiß und unaussprechlich sie von dem Grafen v. Gisors geliebt worden, und in Worten, die den tiefsten Schmerz erreichten, beklagte er die Härte seines Vaters, des Marschalls v. Bellisle, gegen einen natürlichen Sohn, für den er nicht das Geringste thun wolle, weshalb er ihn seinem Freunde Poitiers auf das Dringendste empfehle. Im letzten Briefe standen die Worte:

„Ich werde aus diesem Feldzuge nicht zurückkommen, ich will und werde den Tod finden, den ich wünsche und suche. Ihnen empfehle ich Severin, er ist ein Sohn meines Vaters, sehen Sie ihn als mein Vermächtniß an. Ich bin überzeugt, daß ich dann über sein Schicksal beruhigt sterben kann.“

(Schluß folgt.)

Das Begräbniß um Mitternacht.

(Fortsetzung.)

n dem Morgen, der bestimmt war, sein letzter zu sein, verließ Burleigh sein Lager zur gewöhnlichen Stunde und begab sich zu seiner Familie. Seine Gattin hatte sich so ernstlich unwohl

befunden, daß man es für nöthig hielt, eine Wärterin in ihrem Zimmer zu lassen, weshalb ein Bett für Burleigh in einem kleinen Gemach im ersten Stock bereitet war, welche sein Studirzimmer vom Wohnzimmer trennte. Als er aus jenem trat, fragte er mit seiner gewöhnlichen zärtlichen Theilnahme nach dem Befinden seiner Frau, und erfuhr mit Vergnügen, daß es besser mit ihr gehe; eine Nachricht, die seine Laune noch heiterer machte, als sie es ohnehin schon war. Man war soeben vom Frühstück aufgestanden, als die Ankunft des Sir James Denville gemeldet ward. Wie sonst fragte dieser nach dem Befinden des Burleigh'schen Ehepaars, bemerkte aber halb scherzhaft: daß es Heuchelei sei, ähnliche Wünsche für die Gesundheit Harriets zu äußern, der er — wohl verstanden, daß damit keine Gefahr verbunden sein müsse, immerhin ein kleines Unwohlsein gönne, damit sie Mitleiden mit Seelentranken empfinde und aus eigener Erfahrung lerne mehr für die Leiden anderer zu fühlen. Dann wünschte er Herrn Burleigh Glück zur Wiederherstellung der Gesundheit seiner Gattin, und meinte, eine kleine Ausflucht nach der Küste würde ihr wohlthätig sein, wobei er beklagte, daß er seine lieben Freunde nicht früher eingeladen habe, ihn auf einer Reise dorthin zu begleiten, die er im Begriff zu unternehmen stehe. Herr Burleigh dankte für diesen Beweis seiner Höflichkeit und fragte, wohin er zu gehen gedenke. „Ich will nur ein wenig längs dem Seeufer hinunter,“ antwortete er; „in Gesellschaft eines guten Freundes begeben ich mich heute nach Dover, von dort wollen wir nach Brighton, wo ich einen frohen Tag mit Ihrem Henry zu verleben hoffe; darauf besuchen wir alle kleinen angenehmen Plätze in der Nachbarschaft und gehen dann nach Portsmouth.“

Der Anwald wünschte ihm zu der vorhabenden Lustreise recht viel Vergnügen, Harriet that in einem kalthöflichen Ton dasselbe und verließ das Gemach. Sir James blickte ihr einen Augenblick lang schweigend nach, und schien in ein tiefes Nachdenken zu versinken. Herr Burleigh fragte, warum er plötzlich so gedankenvoll geworden sei. „Und das mögen Sie noch fragen, mein würdiger Freund,“ entgegnete Sir James, „wenn Sie sehen, wie kalt und verächtlich ich von der behandelt werde, die ich anbetete? Aber es soll nicht immer so bleiben,“ fuhr